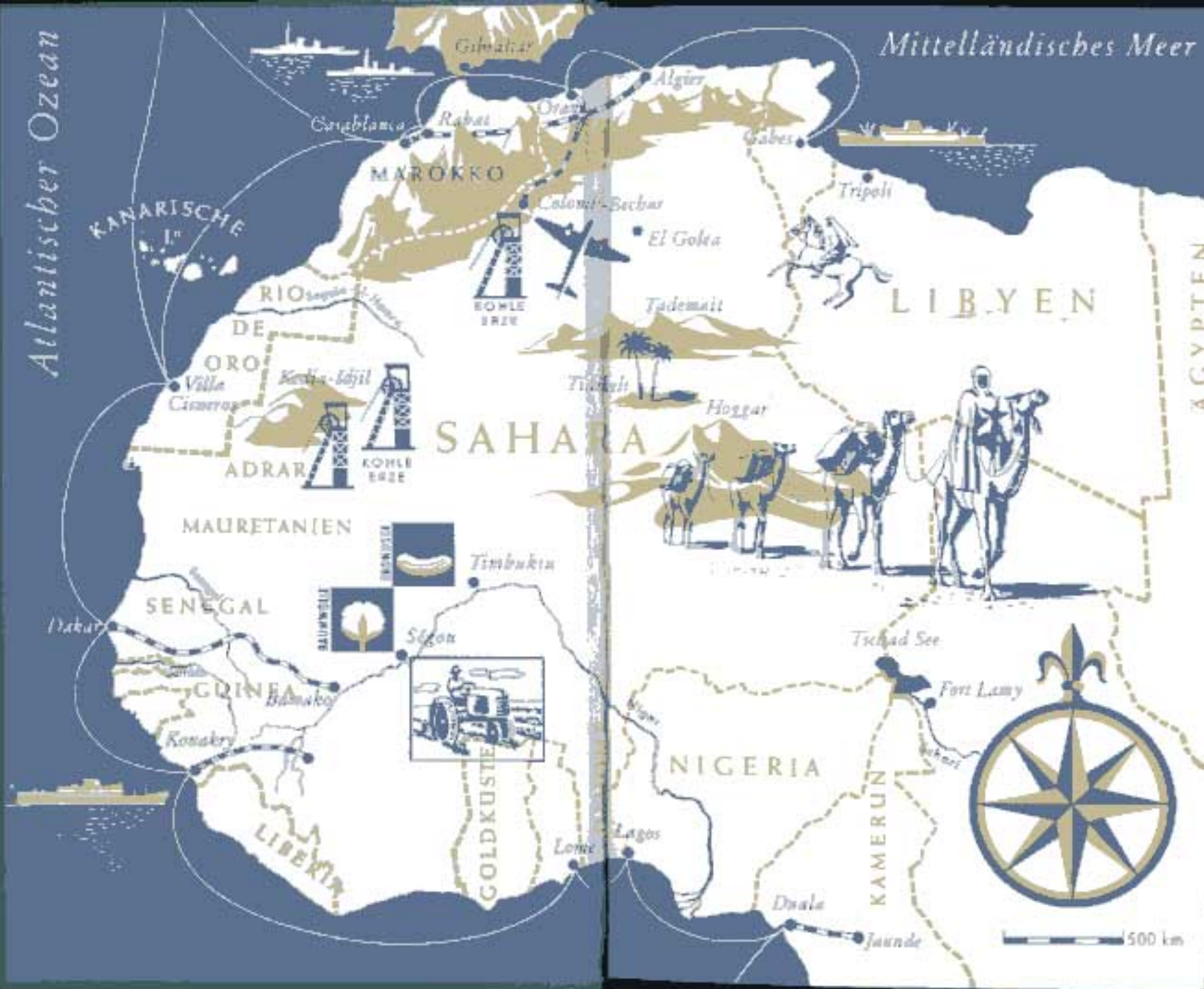


Atlantischer Ozean

Mittelländisches Meer



KANARISCHE I<sup>ln</sup>

MAROKKO

LIBYEN

SAHARA

MAURETANIEN

SENEGAL

GUINEA

LIBERIEN

NIGERIA

KAMERUN

AEGYPTEN

500 km

## Ankunft in Moskau

Moskau scheint imendoch gegenüber 1931 noch weit tiefgründiger als äußerlich gewandelt. Es ist sehr Uhr bereits, als wir auf dem Wlaskowo-Fluggelände ankommen, das es mit Schiphol oder Le Bourget zwar noch immer nicht aufnehmen kann, aber nun keineswegs mehr einseitig und verkommen aussieht und dessen marrokkane Empfangshalle und mit bequemen, weißbrotartigen Sitzen ausgestattete Säle in hellere Licht strahlt. Die „Jancour“-Dolmetscherin, die mich hier empfängt, sagt skizzenhaft: „Herzlich willkommen.“ Sie sieht nicht viel anders aus als ihre Kolleginnen von vor 14 Jahren: Ein einfaches graues Taillor, glatt zurückgekämmtes fuchsfarbene Haar und kein oder kein nachbares Make-up. Aber ihr Selbstbewusstsein ist nun völlig recht, nicht mehr wie damals eingeklinkt. 1931 wurde ich nie das Gefühl los, daß meine Führer und Dolmetscherinnen Sorgen hatten und viel verheißliches mußten. Ihre Antworten kamen abgedröckelt, überlagert. Ihr Blick wich einem aus. Heute ist das andere, was es nicht nur bei mir, sondern auch bei dem Dutzend anderen Ausländern, mit denen ich sprach. Wir fahren es viert in einem Taxi die 30 Kilometer von Wlaskowo in die Stadt, kammen an großen Tafeln mit dem Bildnis Lenins und dem Wortes „Mir Mir“ vorbei. „Das heißt, „Freunde der Welt“, meine meine Dolmetscherin, „und im breiten Propagandaplakat, sondern ein Mann politisches Überlegungen ebenso wie unsere tiefsten Gefühlen entsprechender Leitens.“ Das Russen war hier vor kurzem noch ein tiefverwurzeltes Selbstvertrauen stand, ständig hatten sie gegen ihre Minderwertigkeitskomplexe zu kämpfen und waren

so fast krankhaft selbstkritisch. Nun aber ändert sich das sichtlich: Ganz Moskau ist ein riesiger Bauplatz, gleich einer Stadt, die völlig abgebrochen werden soll oder gerade neu entsteht, und noch nichts wird (jährlich es mehr als 2000 Vorhaben) gearbeitet. Schwermeyer strahlen hohe Krane und Stahlgerüste an, leuchten den Frauen, die mit Leihdruckwerkzeugen einen Asphalt zu Leile gehen. „Wir haben die gleichen Rechte und damit natürlich auch die gleichen Pflichten wie die Männer“, kommentiert die „Jancour“-Bauführerin und erwähnt, daß es schon bei der letzten Volkszählung (1939) sehr Millionen mehr Frauen als Männer in der Sowjetunion gab und daß der zweite Weltkrieg diesen Überschall noch wesentlich vergrößerte. „Es ist also nur natürlich, daß wir nicht nur zahlreiche Ärztinnen, sondern auch weibliche Kapitäne auf Wolga-Schiffen, Trans-Schiffnerinnen oder Polarisatorinnen haben, ein Drittel all unserer Staatsbeamten Frauen sind, zwei von fünf Parteimitgliedern weiblich und es gibt in der Sowjetunion weibliche Harrenbetriebe oder Schlafwagenbeschäftigten gibt... Und“, sagt meine Begleiterin hinzu, „schätzen Sie sich wenn ein Buch mit zum Präsenz – das lesen Sie während des Wartens leicht aus. Sagen Sie nichts, wie Sie Ihr Haar geschneit haben wollen – das weiß die entsprechende Dame besser... Und sie erwartet drei Rubel Trinkgeld...“

Ich kam aus dem Staunen nicht heraus: Humor und Selbstkritik bei einer mehr oder weniger bekannten Sowjetrussin? Nicht nur gegenüber einem Ausländer, sondern auch noch von seinen einer der jungen Frauen, die hier stets ernst und wiederwill und völlig unerschütterlich sind, auf Komplexen zu reagieren wie die Führerin im Lenin-Museum (die einen Dolmetscher hat und 1100 Mark im Monat verdient),

die auf die Bewunderung ihres einzigartigen Wissens ausruhen: „Ander hätte ich diesen Posten doch nicht. Oder glauben Sie, daß es bei uns Protektion gibt oder, wie im „Warten“, lächerliche Beise entscheiden?“

Es kam noch besser: Wir passierten nicht nur Neubauern mit Frauen in Overall und Frauen, die – nichts – Ein verkaufen, und Frauen, die Stahlträger antrieben, und Frauen, die Lastwagen chauffierten, wie kamen auch – was früher völlig unvorstellbar gewesen wäre – noch unsere NKWD-, Pardon, „Jancour“-Begleitung durch richtige Stams. Windstichlich Holbläuser stehen da und wie von Lepus befallene Ziegelbauern, die fremdlich überquollen von Menschen, vor denen in einem schmutzigen Tümpel verrostete Wasserpumpen stehen und in deren Hof es Hirschen gibt wie in primitiven Dörfern. „Große Teile Moskaus sind noch so“, sagt meine Dolmetscherin. „Das ist unser kapitalistisches Erbe. Wir reparieren nichts davon, lassen es verfallen. Aber hier, dieses Neue da, das ist die Sowjetunion...“ Und wir hängen – von einem Pracht-Verkehrspolizisten mit weißen Stulpenhandschuhen dirigiert – auf die Sakowje Kolas, einen 100 Meter breiten Boulevard ein, die den inneren Stephans Moskaus umgibt, Fahrbahnen für sechs Autos nebeneinander hat und die für die ferne Zukunft geplant scheint. Wieder kommen alte Häuser mit bemalten Dächern. Aber sie tragen Fernsehantennen... .

*(Aus Anna Zilber, „Woll in Angst und Hoffnung“. Eine Weibchen 19 des Bremerbüchsen der Zeitgeschichte. 181 Seiten, Mit 25 Foto, Lese 1,75 DM)*

C. B E R T E L S M A N N V E R L A G

ANTON ZISCHKA

## Frieden in einer reicheren Welt

---

C. BERTELSMANN VERLAG

*Der Zweck des vorliegenden Berichtes*

ist, durch *Tatsachenmaterial* aus fünf Erdteilen unseren *Zukunftsglauben* zu stärken. Denn *Selbstvertrauen* ist nicht nur die *Grundlage* allen persönlichen Erfolges. *Zuversicht* ist zugleich *unentbehrlich*, wenn wir unser Erbe in der eigenen Hand behalten, *Weltberrschftsansprüchen* aller Art *widerstehen* wollen. Die *Jugend des „Ostens“* singt begeistert: „Wir bauen eine neue Welt.“ Wir brauchen nicht zu singen, aber wir müssen ihre Leistungen *übertreffen*, müssen unsere neue Welt mit *weniger Blut und Tränen* bauen. Und können das nur, wenn wir an unsere *überlegene Leistungsfähigkeit* glauben. Wir müssen allen *Pessimismus* überwinden, schon weil Nietzsches „*Neun Zehntel* alles Bösen in der Welt geschieht aus *Furcht*“ heute wahrer denn je ist. Und weiter, weil nur *Furchtlosigkeit* und *Überwindung des Mißtrauens* zwischen „*Ost*“ und „*West*“ ein „*Klima*“ zu schaffen vermögen, das allen Menschen ein *menschwürdiges Dasein* verspricht.

Unsere Welt bleibt unendlich reich, reich genug für jedermann. Aber niemals zuvor waren die *Reichtums-Unterschiede* größer, die *Spannungen* zwischen den „*unterentwickeltesten Völkern*“ und den „*Kulturnationen*“ lebensgefährlicher. Uns geht es gut. Millionen und aber Millionen andere Menschen, selbst Millionen *Mit-Europäer*, hungern. Und wenn wir denen nicht *rasch* helfen, werden sie uns eines Tages mit ins *Chaos* reißen. Wir müssen lernen, die *Sorgen der chinesischen Reisbauern* oder der *sardischen Hir-*

16-48. Tausend 1951

ten, der japanischen Industriearbeiter oder der Bantu-Bergleute so ernst wie unsere eigenen zu nehmen. Denn was sie denken und tun, entscheidet mit über die Zukunft der Welt, das Schicksal unserer Kinder. Nur wenn wir unser Zeitalter zu dem des „Gewissens“ und der „Mitmenschen-Sprache“ machen, werden wir bestehen. Sorgen wir nicht für einen weltweiten Entwicklungs- und Wohlfahrtsausgleich, so muß sich das Drama der dreißiger Jahre wiederholen. Da muß es früher oder später zu Massenarbeitslosigkeit kommen, zu einer Weltwirtschaftskrise ungeahnten Ausmaßes und als fast sichere Folge zu einer neuen „Flucht in den Krieg“, wie das 1939 geschah. Nur daß wir inzwischen lernten, uns selber zu vernichten, nicht nur, uns zu verstümmeln.

## DIE ROBOTER DROHEN

Moskau, Detroit, London

Im Kreml-Museum gibt es viele erstaunliche Dinge, aber das Erstaunlichste sind die vielen Uhren. Fast alle Zaren hatten eine Vorliebe für kunstvolle Zeitmesser, und so gibt es da Uhren in Ostereiform aus brillantenbesetztem purem Gold und Spieluhren, die lebensgroße Puppen bewegen und dabei ganze Konzerte abklimpern. Uhren aus fünf Jahrhunderten, mehr Uhren als sonst eine Sammlung auf der Welt birgt der Moskauer Kreml. Und alle sind sie in Gang. Es ist gespensterhaft, aber alle diese Uhren gehen auf die Minute genau. Denn auf Befehl Stalins wurde 1937 eine entsprechende Spezialwerkstatt eingerichtet, die noch heute dafür sorgt. Und das war keine Zarenlaune: Die landläufige Meinung ist ja, daß die Russen zwar gute Flugzeuge und sehr viele Flugzeuge bauen. Daß aber die Präzision des Einsatzes, die Sekundengenauigkeit der Planung, auf die es heute ankommt, von ihnen nie gemeistert werden würde. Das wollte Stalin sogar die Kreml-Uhren widerlegen lassen. Selbst die ältesten Museumsstücke mußten seine Leute dazu bringen, genau zu gehen. „Wartet nur!“ scheinen sie zu ticken.

Was natürlich nicht hindert, daß in der Sowjetunion noch immer mehr Ausschluß fabriziert wird als in Westeuropa oder den USA. Zwar gibt es Musterbetriebe in Moskau wie den „Kaganowitsch“, die größte Kugellagerfabrik Europas, oder den „Elektrostal“, dessen Spezialstähle es mit den englischen sehr wohl aufnehmen können. Da gibt es den „Krasny Bogatyr“ als vorbildliche Kautschukverarbeitungsstätte und den eine ganze Vorstadt umfassenden „Elektro-Sawod“, die führende elektrotechnische Firma der Sowjetunion. Was hier geleistet wird, ist keineswegs zu unterschätzen. Aber auch keineswegs unübertroffen im „Westen“. Und das wußte Stalin ebenfalls. Das ließ ihm keine Ruhe, und so unterstellte er schließlich die besten seiner Uhrmacher und die besten aller

## INHALT

I. Die Roboter drohen . . . . .	7
II. Mit dem Flugzeug ins Mittelalter . . . . .	29
Afghanistans Weg von der Sichel zur Sense . . . . .	35
Jemen sucht Anschluß an die Neuzeit . . . . .	45
Äthiopien - neu oder alt? . . . . .	64
Bei den Menschen, die ihr Trinkwasser aus dem Boden saugen müssen . . . . .	92
Im Auto zum Blutopfer . . . . .	99
III. Bollwerke des Optimismus . . . . .	112
Amerika wird übertroffen: Owens und Kariba, die größten Stauwerke der Welt . . . . .	112
Rhodesien und die Kräfte des „Donnernden Raucher“ . . . . .	127
Kongo Ya Sika - der neue Kongo . . . . .	141
Neuland aus dem „Nichts“ . . . . .	161
Wüsten grünen: Sahara-Acker durch Meerwasser- entsalzung . . . . .	174
IV. Kolonisieren heißt transportieren . . . . .	185
Uranium hilft Australiens „Grenzprovinz“ erschließen . . . . .	204
Erfolg im Schmelztiegel Brasilien . . . . .	220
Die Arktis schreit nach Händen . . . . .	231
V. Faust oder Hirn? . . . . .	251
Koexistenz, die Lebensfrage unserer Generation . . . . .	251

